

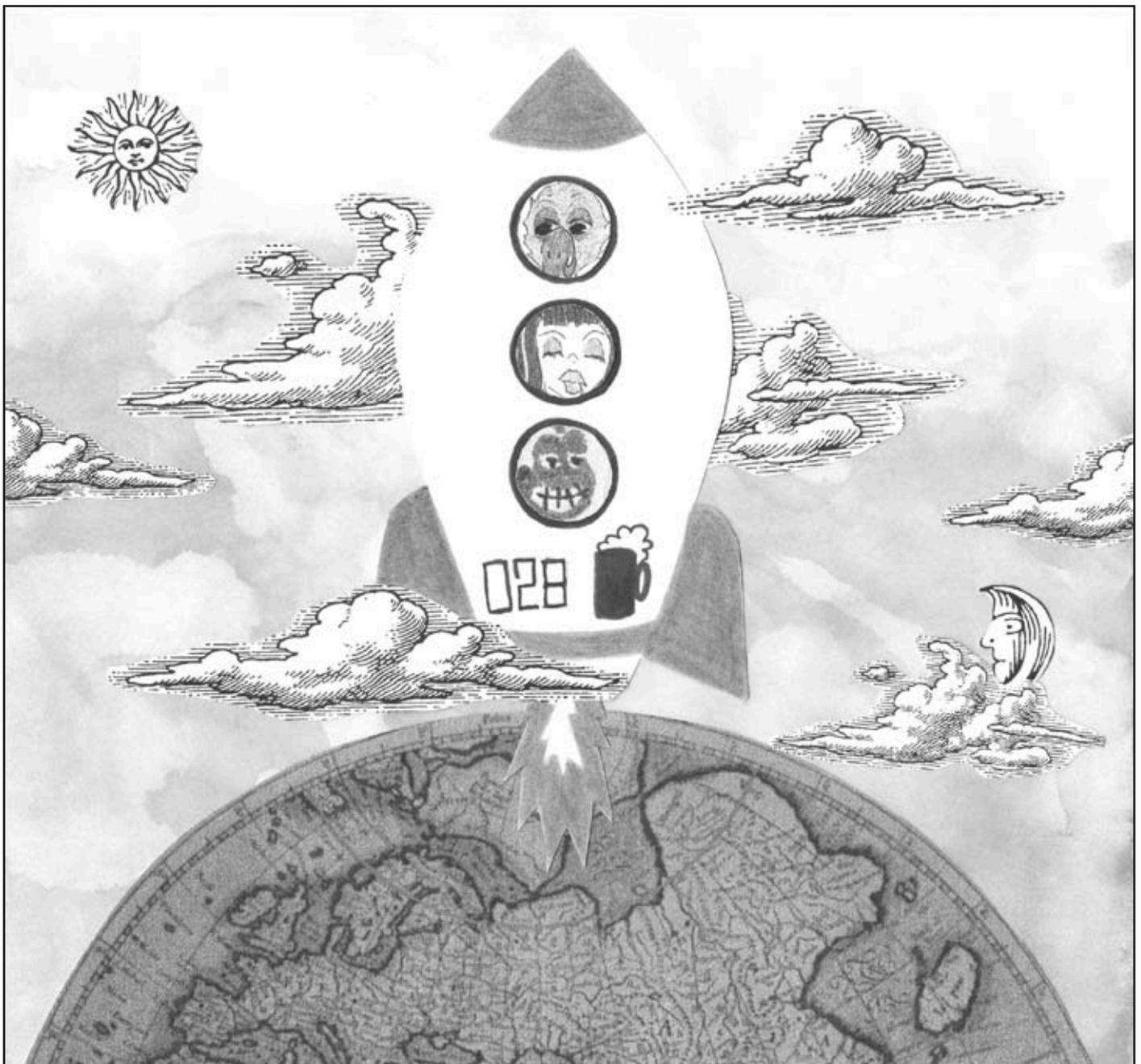
# Bierglaslyrik schon fast kult

Nr. 28 / März 2015

**Selbstbeschiss auf Expertenlevel** Jens Büchel denkt sich weg.

**Brandt-Schutz** Bernd Daschek über die Wirrungen des Gender Mainstreams.

**Verspätet** Hartmuth Malorny hört seinen Namen gerne über Lautsprecher.



**Gesammelte Werke zum Thema Abflug**

## Editorial

Liebe Lyrikerinnen, liebe Lyriker

Wer das vorliegende Titelthema liest, dem eröffnen sich vor dem inneren Auge unweigerlich Abflughallen, Check-In-Schalter und Bye-bye-Bars. Unsere Autorinnen und Autoren zeigen, dass dies nur die halbe Wahrheit ist. Ebenso gut passt das Thema „Abflug“ zu durchgeknallten Mafiosi, Pauschal-touristen und Superhelden. Egal ob Ihr gerade in den Urlaub fliegt oder zu Hause auf dem Klohaus sitzt: wir wünschen Euch gute Unterhaltung mit den vorliegenden gesammelten Werken.

Wir sind guten Mutes, dass Ihr Euch auch zum nächsten Thema so einige Gedanken machen werdet. Ob Ihr listige Lurche seid, gerne „Listen to your heart“ hört oder aber Euer ganzes Leben in Listen zusammenfassen wollt, ist uns egal. Hauptsache Ihr schickt uns Euren Text zum Thema „Listen“. Wir listen dann mal auf, wer in die nächste Ausgabe kommt.

List, ehm, Prost!  
Die Redaktion

## DUS-BKK

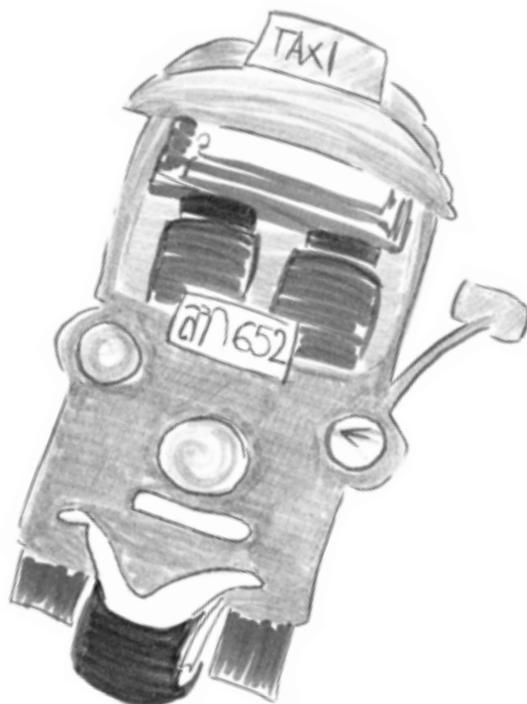
von Hartmuth Malorny

Landung am Suvarnabhumi-Airport. 20 Minuten vor der Zeit. Wir flogen mit Rückenwind. In Düsseldorf war ich der letzte, der ins Flugzeug stieg, mal wieder mit persönlicher Aufforderung, ich mache das absichtlich, ich höre meinen Namen gerne über Lautsprecher. Wenn die Fluggesellschaften solche Tonspuren aufheben würden, hätten sie mich bestimmt ein Dutzend Mal im Archiv. Bangkok, dieser südostasiatische Moloch für resistente Touristen, lag unter einer schwülen Dunstglocke. Ich folgte den Schildern, um das richtige Gepäckband zu finden – und ging im Kreis. Verwirrung auch bei den Einreiseschaltern, keiner wusste wohin und stellte sich hinter den anderen. Es hiess, das Chaos sei so gross, dass einige Flugzeuge über der Stadt kreisen mussten, weil Kompetenz und Zuständigkeit verschieden interpretiert wurden. Man wartete und wurde runtergekühlt, denn die Klimaanlage funktionierten tadellos. Doch gleich hinter den schweren Glastüren waren fünf Minuten genug, um im eigenen Schweiß zu baden.

Damals, vor 30 Jahren, konnte man noch mit brennender Kippe im Mund durch die Passkontrolle gehen. Früher servierte LTU kostenlose Drinks bis zum Abwinken, während die Stewards freundlich blieben, wenn man den letzten Absacker in die Speitüte erbrach. Früher standen sie persönlich im Gang und zeigten nach oben, wo im Notfall Sauerstoffmasken rauskommen, und nach vorne und hinten, zu den Notausstiegen, sie wirkten marionettenhaft, und zum Schluss wurde bei der Landung applaudiert, nur weil der Pilot in der Lage war, seinen Job zu machen. Heute kostet ein Drink mehrere Euro, und bei manchen Billigfliegern ist gar nichts umsonst, nicht mal die Serviette, und wer im Klo raucht, wird rausgeschmissen. Fliegen ist heute so gewöhnlich, wie die Fahrt mit einem Bus.

Willkommen Thailand, du schönes Flittchen, gib mir dein Lächeln, nimm, was du brauchst. Ich blicke zu den Menschen hinter der Absperrung, irgendwo muss ein Typ sein, der auf mich wartet. Jeder hält ein Schild in der Hand, Abholservice. Na ja, gelesen finde ich meinen Namen auch okay, deshalb leiste ich mir den Luxus. Der Nepp beginnt bereits in der Hochgarage: Der Fahrer raucht meine Zigaretten, und ich schiebe Autos zur Seite, die das Taxi zugeparkt haben. Dann geht es über die auf Betonstelzen gebaute, mautpflichtige Schnellstrasse Richtung Osten. Der CD-Spieler dudelt Charlie Rich: Best-Love-Songs. Natürlich eine Raubkopie.

*Hartmuth Malorny trinkt Singha Bier*





## Ihr letzter Tag

### von Sabine Wagenknecht

Nach einer weiteren ungeschlafenen Nacht wälzte sie sich aus den verschwitzten Laken. Eigentlich müsste sie die muffigen Bezüge abziehen und waschen. Aber wozu? Nach mir die Sintflut, dachte sie und schauderte kurz, als ihr Blick die Spiegeltür des altmodischen Weisslackschranks aus einem Secondhand-Laden traf. Die Person, die sie dort sah, machte nicht Lust darauf, nähere Bekanntschaft zu schliessen. Strähnlige Haare, schlaffe Brüste und überhaupt... Während sie in das kleine Bad schlurfte - einerseits wegen des schlechten Geschmacks in ihrem Mund, andererseits weil sie für einige Sekunden ihrem Spiegelbild entkommen wollte - fragte sie sich zum tausendsten Mal, ob sie wirklich ihre Planung durchziehen wollte. War es den Aufwand wert? Bisher war der „Fahrplan“ detailliert abgearbeitet worden. Heute sollte der entscheidende Tag sein. Der Tag des Abflugs. Ihr Tag. Müde schleppte sie sich in die winzige Küche. Der Kaffee schmeckte nach zu starker Röstung, unangenehm stark, trotz der Unmengen Zucker und Sahne. Vielleicht lag es an ihr, dass alles in ihrem Leben entweder fad oder bitter schmeckte. Schluss! Sie wollte dem Vergangenen nicht mehr hinterhertrauern! Alles war erledigt. Vor zwei Tagen hatte sie die Briefe geschrieben. Einen an ihren Chef, diesen elenden Schmarotzer und Mächtigen-Verführer mit dem schleimigen Tonfall in der Stimme und den nie rastenden Tatschhänden. Allzu oft verirrten sich seine fleischigen Finger, die schwitzenden Handflächen auf pralle Frauenhintern oder noch prallere Brüste der weiblichen Belegschaft. Sie hatte er noch nie angegrapscht. Wahrscheinlich lag es an ihrem unscheinbaren Aussehen, dem hageren, herben Gesicht mit der unmodisch dicken Brille. Vielleicht hatte sie auch einfach nur zu wenig „Holz vor der Hütte“. Sie wusste nicht, wen sie mehr verachten sollte. Ihren Vorgesetz-

ten oder die kichernden, aufgetakelten Kolleginnen, die ihn gewähren liessen und insgeheim darauf hofften, irgendwann einmal mehr als nur eine kleine Freizeitbeschäftigung des Chefs zu sein. Oder sich selbst, weil sie kleine Stiche des Neides auf die Kolleginnen verspürte. Einen weiteren Brief hatte sie an ihren Ex-Mann geschrieben. Diesen egomanischen Pedanten, der sich in den 36 Jahren Ehe - wobei der Begriff Hölle passender gewesen wäre - nicht einmal für ihre Meinungen, ihre Wünsche interessiert hatte. Er schwieg, schwieg, schwieg. Egal, ob sie seine Lieblingshemden absichtlich beim Bügeln mit Brandflecken versah oder ihn, ebenso stumm wie er, umhegte. Kein Protest, kein Dankeswort. Nur Schweigen. Dabei hatte alles so gut begonnen, damals. Vor der Ehe. Eines Tages hatte er wortlos seine Sachen in vier Koffer gepackt und ein Schreiben seines Anwaltes auf den Küchentisch gelegt. Sie hatte ihn nur einmal wiedergesehen, mit perfekt gebügelm Hemd und schweigsam wie immer, als der Richter die Scheidung verkündete. Er hatte eine junge Freundin und eine Haushälterin. Mein Gott, erst anderthalb Jahre war das her. Ihr kam es wie eine Ewigkeit vor. Jörg und Karin, die Kinder, hatten auch einen Brief von ihr erhalten. Wahrscheinlich würden sie kopfschüttelnd die Zeilen lesen, ihren Vater anrufen und dann gemeinsam beschliessen, sich nicht beunruhigen zu lassen vom Geschwafel ihrer offensichtlich verrückten Mutter. In deren Augen war sie sowieso allein schuld an der Trennung. Sie riefen kaum an, kamen höchstens zweimal im Jahr vorbei. An Weihnachten und an ihrem Geburtstag. Brachten grässliche Weihnachtssterne, mit Kitschglitzer bestreut, oder schenkten ihr ein preiswertes Parfüm, welches regelmässig nach dem kurzen Besuch in den Abfluss geschüttet wurde. Bald würde sie nicht mehr die heuchlerisch dahingehauchten „Mama, wir haben dich lieb, aber wir haben noch so viel zu erledigen...“-Sätze ertragen müssen. Am Gasherd öffnete

sie die Backofentür weit und hockte sich davor. Was wohl dieser nach oben katzbuckelnde, nach unten tretende Wichtigtuer von Hauswart sagen würde, wenn er ihre Nachricht - den dritten Brief - erhielt? Dieser Zwerg mit seinem dicken Bierbauch, der ihr mit schlecht verhohlener Schadenfreude die Kündigung ihrer erbärmlichen Zweizimmerwohnung überreicht hatte. Würde er die Polizei benachrichtigen? Nein, eher die Feuerwehr. Oder beide. Mit seinem servilschmierigen Lächeln sah sie ihn vor sich, wie er einen der unzähligen Nachschlüssel herausuchte aus dem riesigen Bund, demutsvoll den Rücken beugte und beim Betreten der Wohnung hinter den breiten Rücken der Fremden versuchte, eine schnelle Bestandsaufnahme der Schäden zu machen. Wie immer mit einer seiner brennenden, stinkenden Zigarren aus dem Supermarkt im Mundwinkel. Er würde keine Schäden finden. Ihm würde die Zeit dazu fehlen. Sie drehte den Gashahn auf. Zischend schoss das explosive Gemisch in die Brennröhren des Backofens, dann weiter in den Raum. Um die Feuerwehrmänner tat es ihr leid, mit ihnen hatte sie nie Probleme gehabt. Doch so war das Leben nun einmal, irgendwann kam für jeden der Tag des Abfluges. Seelenruhig zog sie sich an, schaute sich ein letztes Mal die zerschlissene Couch an, den wackeligen Tisch aus dritter Hand, den fadenscheinigen Teppichboden. Der Tag, an dem sie sich aufmachte. Alles hinter sich liess, was versucht hatte, sie zu zerstören. Mit dem Geld der ausgezahlten Lebensversicherung, seit 30 Jahren heimlich von ihr bezahlt, würde sie sich ein - nicht üppiges, aber bequemes - Leben irgendwo in einem abgelegenen Winkel Südostasiens leisten können. Mit freundlichen, gesprächigen Menschen, die sie nahmen, wie sie war. Sie nahm ihre Handtasche mit den Papieren darin und schritt mit aufrechtem Gang aus der Wohnung. Nach dem Abflug die Sintflut...

*Sabine Wagenknecht trinkt Palmwein*

## Abflug

von Jens Büchel

Ich fliege einfach ab, weit weg in unbekanntes Land. Hoch oben in einer angenehmen Reishöhe, oder als Tiefflieger mit Verdacht auf akute Bruchlandung, mir soll's egal sein.

Macht man doch so, oder? Einfach alles hinschmeissen und weg. Auf dem Schreibtisch verbleibt nur ein Zettel - „Das war's, ich bin weg!“ Und er ward nie mehr gesehen...

Schön wär's - meine Gedanken ziehen mit dem Morgenwind.

Die jungen Leute sagen „bei mir läuft's“, zumindest sollen sie das sagen, denn tatsächlich habe ich mich so weit von der Jugend entfernt, vom cool und abgehoben sein, vom läuft, dass ich derartige Neuerungen nur noch in der rechten Zeitungsspalte wahrnehme.

Hier stehe ich also schon wieder an der gleichen Bushaltestelle, mit der gleichen Aktentasche und dem gleichen hochgeschlagenen Trenchcoat. Oder heißt es demselben? Dreimal habe ich es nachgeschlagen, ich kann es mir nicht merken. Ein Memo an mich selbst soll diesen Sachverhalt später klären. Leise freue ich mich, diesen Auftrag postwendend wieder zu vergessen. Selbst-

beschiss auf Expertenlevel. Ich muss schmunzeln. Ob man wohl im Urlaub weniger Selbstgespräche führt? Ein kurzes Lächeln auf verlorenem Posten. Das Plakat wärmerer Urlaubsorte mit attraktiven Menschen verschwindet hinter dem voluminösen Körper einer überschminkten Dame mittleren Alters. Sie schlummert friedlich an der Scheibe des Reklamekastens. Ob sie wohl auch abhebt? Sich weg denkt? Und wenn ja, wohin? Fieht sie oder wird sie zurückkommen? Meine telepathischen Anfragen finden keine Antwort in den dezenten Speichelbläschen, die sich langsam aus ihren Mundwinkeln kämpfen.

Der Bus kommt verspätet wie immer. Ich sehe ihn um die Ecke biegen. Noch ist er schnell genug, um sich mit einem beherzten Sprung auf die Strasse überrollen zu lassen - Chance wieder verpasst. Leise seufzend steige ich ein.

Der kalte Morgenwind pfeift. Wieder nimmt er mich nicht mit. Wieder fliege ich nicht ab.



*Jens Büchel trinkt Veltins*



Gönnerhumpen

## Zwischen den Jahren

von Ulrike Spang

Ich war noch in Gedanken und bin ihr wohl ein wenig zu nahe gekommen. Da ist sie mit einem sanften Plopp im Staubsaugerrohr verschwunden. Und obwohl ich sie ja die ganzen Jahre aufbewahrt hatte, bin ich nicht erschrocken. Sie war eben weg. Egal.

Vorhin haben wir miteinander telefoniert. Wie jedes Jahr um diese Zeit, hast du mich angerufen, hast gefragt, ob wir uns wieder auf ein Bier treffen können. Zwischen den Jahren, wie du immer sagst. Als ob es zwischen Weihnachten und Neujahr einen Hohlraum ohne Zeitrechnung gäbe. In diesem Hohlraum trinken wir jedes Jahr ein Bier zusammen, oder zwei. Wenn wir mit unseren Biergläsern am Wirtshaus-tisch sitzen, ist es vertraut und gleichzeitig doch fremd mit dir. Ein seltsames Gefühl. Nicht mehr böse, nicht mehr traurig, aber auch nicht mehr nah. Wir reden wie Kumpel oder wie Studienfreunde. Wir erzählen uns, was wir im vergangenen Jahr erlebt haben. Manchmal sprechen wir auch davon, was wir uns von der Zukunft wünschen oder was wir vorhaben, aber nie, niemals mehr erwähnen wir die Zeit, in der wir ein Paar waren.

Spätnachts bist du mit dem Zug gekommen, meine Treppe hochgeschlichen und dann waren wir endlich zu zweit nach einem langen einsamen Tag. Es gab nur noch uns zwei. Oben in meiner kleinen Stube haben wir uns unsere Gedanken und Geheimnisse im Kerzenschein erzählt und lagen in den dunklen Nächten voller Zärtlichkeit und Leidenschaft beieinander. Bis du dann früh morgens wieder mit dem ersten Zug in die Stadt zu deinem Philosophiestudium fahren musstest.

Das war die Zeit, in der du mir eines Abends die Blüte mitgebracht hast. Eine Pfingstrose, oder vielleicht eine Dahlie, ich weiss es gar nicht so genau.

Sie war jedenfalls riesig und blutrot. Aus einem Vorgarten im Vorbeigehen abgerissen und für mich das schönste Geschenk, das man mir machen konnte. Sie hatte keinen Stiel und ich hab sie in mein Regal gelegt. Dort ist sie langsam getrocknet, ohne etwas von ihrer Schönheit zu verlieren.



Bis ich dann eines Tages den anderen Mann getroffen hab. Er war so anders als du, und er hat mich so sehr fasziniert. Auf einmal waren die Eigenschaften, die ich immer an dir bewundert hatte, lästig, und die Wesenszüge, die ich an dir geliebt hatte, langweilig. Und ich hatte dir nichts mehr zu erzählen, schon gar nicht meine Geheimnisse. Bald darauf war mir klar, dass ich dich verlassen und zu dem anderen Mann gehen würde. Ich hab dir nicht gesagt, dass es ihn gab, aber du hast es auch so gewusst und warst sehr böse auf mich. Es ist mir nicht leicht gefallen, dich zu verlassen, und es hat mich trotz allem doch auch traurig gemacht. Die Blüte hab ich mitgenommen zu dem anderen Mann. Als Erinnerung.

Und dann, nach zwei Jahren, hast du mich doch wieder angerufen. Jedes Jahr – zwischen den Jahren – hast du mich angerufen, und wir haben ein Bier, oder zwei zusammen getrunken.

Aber vorhin, als ich deine Stimme am Telefon gehört hab, da hab ich auf einmal gewusst, dass ich es dieses Jahr nicht will. Ich will nicht mehr mit dir Bier trinken. Deshalb hab ich gesagt, ich kann nicht, ich muss die Wohnung putzen, ich erwarte Gäste zu Silvester. Und da war kein Bedauern in deiner Stimme, als du geantwortet hast, naja dann. Vielleicht nächstes Jahr wieder.

Nach all den Jahren war sie doch jetzt auch schon sehr braun geworden und eigentlich nicht mehr wirklich schön. Also kein Grund, den Staubsauger aufzumachen und in all dem Staub nachzusehen, ob wohl noch etwas von ihr übriggeblieben ist.

*Ulrike Spang trinkt Spalter Premium Pils*

## Schuld war der Orangensaft

von Dörte Müller

„Letzter Aufruf für Flug LH 344 Malaga – Hannover. Letzter Aufruf. Last call for flight LH 344 Malaga – Hannover!“

„Verdammt! Warum geht diese blöde Tür nicht auf? Die muss doch aufgehen!“ Meine Gedanken liefen Amok. Hier sass ich nun fest – auf der Flughafentoilette in Malaga. Das konnte und durfte einfach nicht wahr sein. Ich sah mich um. Nach oben hinausklettern ging nicht, auch unten war zu wenig Platz. Ich rüttelte an der Tür, versuchte wieder vergeblich den Hebel nach links zu drücken, klopfte und hämmerte. Wieso musste ich auch unbedingt noch einmal auf die Toilette gehen? Wieso? Die Antwort lag auf der Hand: Ich hatte viel zu viel von dem leckeren Orangensaft getrunken.

„Ayuda! Socorro! Ayuda por favor!“ Wie gut, dass ich im Sprachkurs wenigstens etwas gelernt hatte. Unter an-

deren Umständen wäre ich direkt ein wenig stolz auf mich gewesen. Doch jetzt fühlte ich mich wie in einem Albtraum. Ich schrie und schrie, doch ausser mir schien keiner im Waschraum zu sein. Morgen musste ich wieder zur Arbeit, ich durfte diesen Flug auf gar keinen Fall verpassen, es ging einfach nicht anders.

„Last call for passenger Sarah Neumann. Please come to gate 26!“ Oh mein Gott, jetzt wurde ich sogar schon mit Namen ausgerufen! Ich hielt es kaum noch aus. „Sarah Neumann, come to gate 26. Your plane is about to leave!“

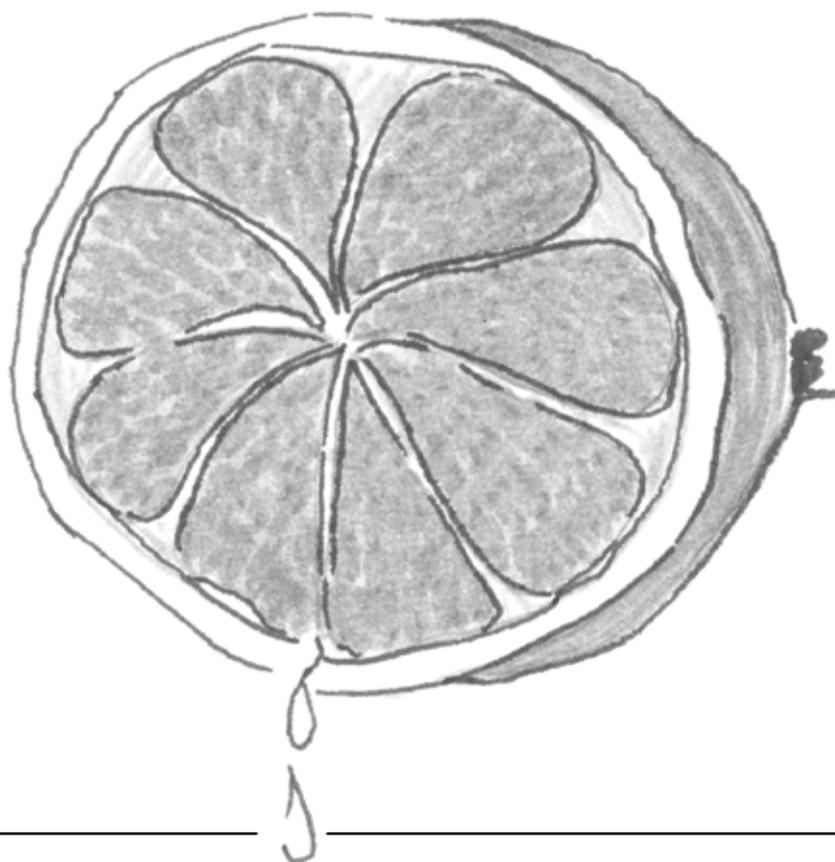
Ich hämmerte an die Tür, bis mir die Fäuste wehtaten. „Lasst mich raus, die Tür klemmt, ich muss zu meinem Flugzeug!“

Niemand hörte mich. Niemand kam. Verzweifelt holte ich mein Handy aus der Tasche. Akku leer. Nach einer ge-

fühlten Ewigkeit hörte ich Stimmen. Endlich schloss mir jemand die Tür auf, doch es war zu spät. Das Flugzeug war schon lange abgeflogen. Komischerweise fühlte ich mich plötzlich ganz entspannt. Es war Schicksal, ich konnte nichts mehr daran ändern. Langsam ging ich aus dem Flughafengebäude hinaus und fuhr mit dem Shuttlebus zurück zum Zentrum. Die Palmen wiegten sich im lauen Abendwind, aus einer Bar klang Musik. „Hola guapa, möchtest du einen Orangensaft?“, fragte mich plötzlich jemand. Ich drehte mich um und blickte in zwei dunkelbraune Augen, die mich verliebt ansahen.

Selbst heute noch, nach 25 Jahren.

*Dörte Müller trinkt Corona*



## Fast(en your seatbelts)

von Domenico Vincenzo Gottardi

Frank wirft seine Kippe aus dem Seitenfenster und startet den Motor. Ich reisse die Beifahrertür auf und springe in den Wagen.

„Abflug!“

Ich schaue in den Rückspiegel. Aus der Pink Pussy Bar stürmen drei übelgelaunte Buttafuoris auf uns zu.

„Gib Gas!“

Die sind nicht bloss auf eine Würfelrunde aus. Der Letzte, der zwischen ihre Bizeps geraten ist, hat an der rechten Hand nur noch drei Finger. Quasi Rütlichswur. Janosch, die arme Sau. Für ihn soll ich die Sache zu Ende bringen. Scheissgefährlich, aber gut bezahlt.

Die Auftraggeberin: ein Frölein aus gutem Haus und Geld wie Heu, aber dunkle Vergangenheit. Prostitution, krumme Geschäfte, Nötigung, das ganze Programm. Unser Auftrag: Beweise vernichten, Zeugen einschüchtern, wenn nötig abmurksen. Wobei Letzteres für mich nicht in Frage kommt, weil katholisch.

Was den Lederjacken aus der Pink Pussy Bar, Spezialisten auf dem Gebiet Erpressung und eben ihre Haupteinnahmequelle losgeworden, egal sein kann. Ihr Laptop liegt jetzt auf dem Rücksitz von Franks Wagen.

Nur der alte Fredy hat noch eine Kopie, einst CEO vom Strassenstrich, jetzt offiziell Gastronom in der schwarzen Tränke, ein himmeltrauriger Ort. Dunkel, verrucht und das Frittenfett seit drei Jahren auf Standby. Darin wird auch Fredys Kopf brutzeln, wenn er nicht kooperiert.

Zuerst müssen wir aber die drei Schränke loswerden, die uns in einem dunklen Offroader am Heck kleben. Aber Frank eins-A-Pilot, Formeleins nichts dagegen. Bis ans andere Ende der Stadt holt er locker eine Viertelstunde Vorsprung heraus. Das reicht, um in der schwarzen Tränke unser Anliegen vorzubringen. Fredy ist ein Sauhund, aber nicht be-

sonders hart im Nehmen. Bereits nach ein paar Minuten Frittieren beginnt er zu singen und rückt den Schlüssel heraus. Laptop zwei liegt im Tresor, neben den Tageseinnahmen von fünf Mille, die Frank gleich miteinpackt. Ich halte derweil Fredy in Schach und nach den Buttafuoris Ausschau.

Um nicht ganz als Loser dazustehen, sagt er noch etwas von Todesliste und die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Was Gangster halt so sagen, wenn es

schlecht um sie steht und ihnen Frittieröl vom Scheitel tropft.

Frank wirft die Tasche mit seiner Beute auf den Rücksitz und steuert den Wagen aus dem Hinterhof. Alles glatt gegangen, denke ich, als vor uns die Scheinwerfer eines dunklen Offroaders aufleuchten.

*Domenico Vincenzo Gottardi trinkt  
Chopfab Premium*



## Wir bitten für die Verzögerung des Abflugs um Ihr Verständnis

von Bernd Daschek

Neulich in einer Berliner Kneipe unterhielt sich einer meiner Freunde mit Klaus, der ansonsten unerkannt bleiben möchte.

Freund: „Nun sag schon Klaus, ... kannst du doch jetzt, wo du nicht mehr im Amt bist! Was sind denn nun die wahren Gründe für die Verzögerungen beim Flughafen BER? Die ganze Welt macht sich ja über uns lustig, selbst die Schweizer! Dass es am Brandschutz lag, glaubt doch eh keiner mehr.“

Klaus: „Doch, doch, jedenfalls fing es damit an. Das war der erste Änderungswunsch. Nachdem der Gender-Mainstream meine Partei erfasst hatte, beschloss diese, dass öffentliche Gebäude erst dann wieder nach Männern benannt werden dürfen, wenn gleich viele Bauten Frauennamen tragen. Kennst du ja von den Strassennamen und dem Problem mit dem Mendelssohn-Platz vor dem Jüdischen Museum. Der heisst jetzt Fromet-und-Moses-Mendelssohn-Platz. Moses Frau kennt zwar kein Mensch, aber sie ist halt ne Frau. Meinen Vorschlag wollte ja keiner.“

Freund: „Was hat das mit dem Brandschutz am Flughafen zu tun? Wo ist das Problem?“

Klaus: „Carlota Thorkildsen, Rut Bergaust, Brigitte Seebacher, der gute Willy hatte drei Frauen, wobei die letzte auch noch den Mädchennamen behielt. Was willst du machen?“

Carlota- und Rut- und Brigitte-Seebacher- und Willy-Brandt-Flughafen-Berlin-Brandenburg war der erste Vorschlag. Daraufhin musste ein neues Gebäude angehängt werden, damit der Schriftzug passt. Nun meldeten sich die Brandt-Schützer zu Wort. Und der Brandt-Schutz ist bis heute ungelöst. Für jedes Hinweisschild wurde dann eine Geschlechterkommission gebildet. Der-die-das Koffer/in/um und so weiter, du verstehst. Mehdorn, der Flughafenchef, schätzt nun, dass die



2017 fertig werden. Die Schätzung war wichtig, weil er nach der Hälfte der verzögerten Bauzeit einer Frau Platz machen muss.“

Freund: „Aha, wer soll denn das werden?“

Klaus: „Regula Lüscher. Die ist als Schweizerin so was von diplomatisch, hat die jahrelange Bauverzögerung und die doppelten Kosten der Staatsoper-Sanierung unter ihrer Verantwortung verkauft wie Toblerone im Jumbo-Pack. Sie wird sich auch mit den Fluggesellschaften einigen können.“

Freund: „Was möchten die nun wieder?“

Klaus: „Die wollen nicht, dass jede Ansage eine halbe Stunde lang ist. Dabei ist das doch notwendig. Zum Beispiel

heisst es auf Englisch: Ladies and gentlemen, your Flight is now ready for boarding. Auf Deutsch müsste es so gehen: Meine Damen, Herren, Hermaphroditen, beiderlei Geschlechts, Unentschlossene in ihrem sexuellen Dasein, dann noch die anderen hundert Formen, ihre sexuelle und religiöse Orientierung, politische Gesinnung ...“

Freund: „Bei so einem Quatsch wäre ich auch irgendwann zurückgetreten, Klaus. Was hattest du denn damals für den Platz vor dem Jüdischen Museum vorgeschlagen?“

Klaus: „Ich bin für praktische Lösungen. Da dachte ich, am besten wäre: Mendels Sohn & Tochter-Platz.“

*Bernd Daschek trinkt Singha Beer*

## Unter Geiern

von Stefan Pölt

Lars, ein nicht ganz schwindelfreier,  
tölpelhafter Nachwuchsgeier  
kreist, dann wird ihm übel.  
Mehrmales schon in seinem Leben  
musste er sich übergeben  
und hing überm Kübel.

Selbst für Geier ist er hässlich,  
noch dazu immens vergesslich,  
insgesamt ein Loser.  
Kommt er auf den Wanderwegen  
seiner Kolonie entgegen,  
wirkt er noch konfuser.

Gestern noch, in weitem Bogen,  
hat sich Lars total verflogen,  
wegen seiner Augen,  
die – und das ist jammerschade –  
dank der Kurzsicht nicht gerade  
gut zum Fliegen taugen.

Auf dem Rückflug, kurz vorm Landen,  
knallte er, weil die da standen,  
gegen zwei Kakteen.  
Leider scheint der Wüstenkaktus,  
aus (das ist der casus knacktus)  
Dornen zu bestehen.

Selbst auf breiten Landtrassen  
musste Lars schon Federn lassen,  
sehr zur Freude aller.  
Dann vergleichen Artgenossen  
seinen Stil mit Albatrossen:  
„Lars, du bist der Knaller!“

„Schnell, hier kriechen Europäer ...“,  
kreischt von fern der Geierspäher,  
„... schon auf allen Vieren!“  
und so schwingt sich gleich die Meute  
in die Höhe, um die Beute  
schnell zu inspizieren.

Lars jedoch kann das nicht locken,  
er bleibt auf dem Boden hocken,  
lässt die andren ziehen.  
Hat den Schnabel voll vom Kreisen  
und zu engen Einflugschneisen  
in den Kolonien.

Solln die Grossen von Gedärmen,  
Fleisch und Innereien schwärmen,  
Lars bleibt vegetarisch  
und begründet dies, ihm seien  
solche Leichenfleddereien  
einfach zu barbarisch.

Nach dem ersten grossen Fressen  
ist der Schwarm in folgedessen  
fürchterlich am Reihern,  
denn das Futter war verdorben –  
wohl an zu viel Koks gestorben.  
Jetzt ist Lars am Geiern ...

*Stefan Pölt trinkt Red Bull*



# Der Held macht 'nen Abflug

von Samira Servos

Der Held macht 'nen Abflug.

Er wird hier nicht mehr gebraucht. Wir wissen uns selbst zu helfen.

Wenn uns was nicht passt, gehen wir auf die Strasse und halten Schilder in die Luft. Oder wir ignorieren es und warten ab, was passiert. Oder wir schlagen zu.

Hin und wieder geht dabei einer drauf, aber was will man machen? Ein bisschen Schwund ist immer.

Wir haben die Antworten auf all unsere Fragen, wir haben das Internet.

Warum soll die Welt gerettet werden? Wovor soll sie gerettet werden?

Wir können Tiere essen, die andere für uns schlachten; wir legen Strecken von mehreren Tausend Kilometern in von Motoren betriebenen Maschinen zurück, ohne aus der Puste zu kommen, und wir kommunizieren ganz ohne Mühe mit Menschen auf anderen Kontinenten, müssen dabei nicht mal unser warmes Bett verlassen. Wir leben im Paradies.

Jeder kann denken, was er will, sagen, was er will, lieben, wen er will und hassen, wen er will.

Wir drehen den Wasserhahn auf und bekommen so viel Wasser wie wir wollen.

Wir gehen in die Stadt und finden alles vor, was wir brauchen.

Fernsehen und Internet informieren uns darüber, dass es nicht alle so gut haben wie wir, aber mit dem Wissen können wir leben. Wer meint, die Welt retten zu müssen, kann ja da drüben anfangen, ausserhalb unseres Paradieses. Uns geht das nichts an.

Ihr müsst Geld spenden, sagt der Held, ihr habt doch genug, aber da draussen gibt es Leute, die haben nichts.

Das ist natürlich Schwachsinn; das, was wir haben, reicht gerade mal für uns selbst. Das Paradies ist teuer. Uns schenkt auch keiner was.

Macht das Licht aus, wenn ihr den Raum verlasst, benutzt nicht so oft die Mikrowelle, duscht nicht so lang, steigt auf grünen Strom um, schreit der Held uns entgegen. Denkt an eure Kinder, eure Enkel, eure Urenkel! Sollen sie nicht in einer besseren Welt leben?

Sollen sie nicht. Eine bessere als die hier gibt es nicht. Unsere Kinder, unsere Enkel, unsere Urenkel sollen soviel Zeit unter der Dusche verbringen dürfen wie sie wollen. Wir lassen uns nicht weismachen, dass wir diesen Komfort verlieren, indem wir ihn nutzen. In unserem Paradies sind wir immer nur vorangeschritten, alles wurde besser, alles wurde einfacher. Warum sollten wir in die Vergangenheit zurücksteuern, wenn wir den Fortschritt der Gegenwart nutzen, auf den der Zukunft zurennen? Wem ist denn geholfen, wenn ich eine Stunde am Tag alle Geräte ausschalte und lebe wie in der Steinzeit?

Schon seit ich denken kann, hör ich immer nur, was alles anders laufen muss, damit wir nicht in irgendeine Katastrophe geraten, damit unser Planet nicht plötzlich aufhört zu existieren. Und seit ich denken kann, gab es immer wieder Erfindungen, immer wieder Neuerungen, die meinen Lebensstandard verbessert haben. Von dem, wovor sie warnen, sehe ich nichts. Was ich nicht sehe, glaube ich auch nicht.

Der Held kann nicht Held sein, wo ein Held nicht gebraucht wird.

Wir wollen nicht gerettet werden vor Autos und Flugzeugen, Nahrung aus Dosen, Hartz IV und Konsum.

Wir fliegen ganz alleine hoch hinaus, bis wir den Dreck da unten nicht mehr sehen, und wir stürzen nicht ab, weil es immer noch höher geht. Wir stürzen nicht ab, weil wir für den Boden nicht gemacht sind.

Früher, als das alles anfang mit der Menschheit, da sind wir auf der Erde gekrochen. Aber ein paar von uns haben es geschafft, abzuheben. Wir fliegen, und wir wollen da oben nicht mehr weg.

Nur der Held macht 'nen Abflug.

*Samira Servos trinkt Dortmunder Export*



## Urlaub

von **Lola Victoria Abco**

Nicht vom Schreibtisch loseisen können. Nach Hause gehetzt. Auf den Dachboden gerast. Koffer geholt. Kleider von der Leine gerissen. Mit dem Fön nachgetrocknet. Geglättet, gefaltet und eingepackt. Gedrückt, gepresst, draufgesetzt, der Koffer lässt sich doch noch schliessen. Pass, Portmonee, Kreditkarten gesucht, in die Handtasche geworfen. Taxi vorbestellt.

Zähne geputzt. Ins Bett gefallen. Wecker gestellt, klingelt am Morgen viel zu früh. Weitergeschlafen.

Taxifahrer weckt mich. Aus dem Bett gefallen. Zähne geputzt. In die Sachen gesprungen. Koffer und Tasche gegriffen, nach unten gehetzt. Im Taxi zum Flughafen weitergedöst.

Im Terminal umhergeirrt, Schalter gefunden, eingecheckt. Zum Gate geeilt. Kaffee geholt, hingesezt, auf Abflug gewartet. Aufgestanden, Kaffee geholt, hingesezt, auf Abflug gewartet.

Flugzeug hat Verspätung. Aufgestanden, Kaffee geholt, hingesezt, auf Abflug gewartet.

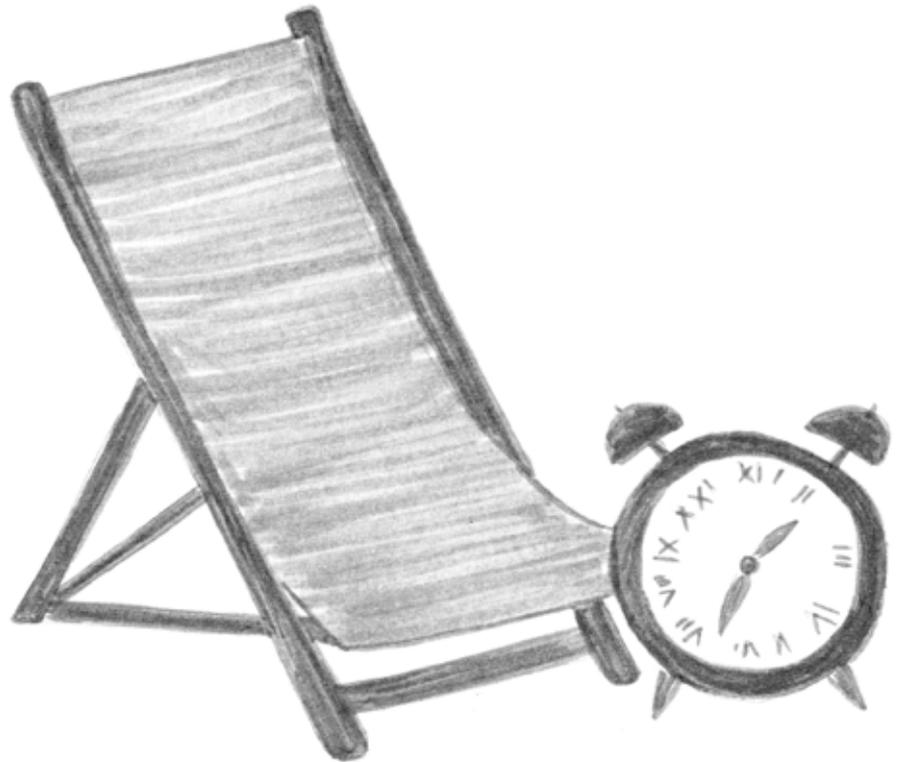
Doch noch gestartet. Ausgestiegen, zum Schalter gehastet, Auto gemietet, zum Hotel gerast.

Koffer ausgepackt. An den Strand geeilt. Letzte Sonnenstrahlen erhascht. An die Bar gegangen, in der Disko gewesen. Im Morgengrauen ins Bett gefallen.

Mittagssonne weckt mich. Aufgestanden. Kaffee getrunken. An den Strand geeilt. Weitergedöst. An die Bar gegangen, in der Disko gewesen. Im Morgengrauen ins Bett gefallen.

Mittagssonne weckt mich. Aufgestanden. Kaffee getrunken. An den Strand geeilt. Weitergedöst. An die Bar gegangen, in der Disko gewesen. Im Morgengrauen ins Bett gefallen.

Telefonansage weckt mich. Aus dem Bett gefallen. Sachen im Koffer verstaut. Pass, Portmonee, Kreditkarten gesucht, in die Handtasche geworfen.



Zähne geputzt. Kaffee getrunken. Ausgecheckt.

Mit dem Auto zum Flughafen gerast. Terminal gefunden, Schalter geschlossen. Zum Gate gelaufen.

Flug verpasst. Kaffee geholt, hingesezt, abgewartet. Aufgestanden, Kaffee geholt, hingesezt, abgewartet.

Schalter geöffnet. Neu gebucht. Zum Gate spaziert. In die Läden geschaut. Präsente gekauft. Pass lächelnd vorgezeigt. Hingesezt, mit der Tischnachbarin geplaudert.

In das Flugzeug gegangen, anderen den Vortritt gelassen. Hotel, Strand und Meer aus der Luft betrachtet. Zurück-

gelehnt. Buch gelesen.

Angekommen. Taxi genommen. Koffer in die Ecke gestellt. Handtasche an die Garderobe gehängt. Zähne geputzt. Zu Bett gegangen. Keinen Wecker gestellt. Ausgeschlafen. Im Bett liegen geblieben. Buch gelesen. Weitergeschlafen. Vom Strand geträumt. Buch gelesen. Karten geschrieben. Zähne geputzt. Wecker gestellt.

Vor dem Klingeln aufgewacht. Zeitung geholt. Kaffee getrunken. In Ruhe angezogen. Erholt den Schreibtisch zurückerober.

*Lola Victoria Abco trinkt Beck's*

## AB 6308 nach Hamburg steht an Gate A17 zum Einsteigen bereit von schnowe

„Ich glaube es nicht!“, murmelt ein verspannt wirkender Mann auf seinem Platz in unmittelbarer Nähe zum Abflug-Gate A17 am Münchener Flughafen vor sich hin. „Ich steige echt wieder in ein Flugzeug...“ Er blickt sich um. Seine Nervosität scheint ansteckend zu wirken, er registriert verstohlene Blicke in seine Richtung, die sich sofort erschrocken abwenden, sobald er sie erwidert. Natürlich ist Ibrahim Saracoglu völlig klar, dass diese Blicke seinem Äusseren entspringen. Ja, er ist Moslem und Türke und sieht auch ganz klar so aus. In einer Zeit, in der die Angst vor dem Fremden sich durch Europa zieht und seltsame Blüten wie Pegida hervorbringt, die sich als Gruppe besorgter Bürger bezeichnet und Mitglieder der rechtsradikalen Szene anlockt, in der menschenverachtende Radikale Journalisten abschlachten und weiteren Hass und Angst schüren, hat man es trotz beachtlicher Demonstrationen gegen die Fremdenfeindlichkeit als Ausländer mit Bart und dunklem Teint nicht leicht in Deutschland. Da hilft auch nicht, dass er einen tadellosen Business-Anzug trägt und auch sonst einen gepflegten Eindruck macht. Es sorgt vielleicht sogar für noch mehr Verwirrung unter den anderen Fluggästen nach Hamburg, die auf die Ansage der Bodenstewardess der Air Berlin warten, um dann den Airbus 320 zu besteigen. Ibrahim reibt sich die schweissnassen Hände, und die ältere Dame neben ihm meint freundlich lächelnd: „Na, junger Mann, fliegn’s heit des erste Mol?“ Überrascht zwingt sich der Angesprochene zu einem Lächeln und verneint: „Nein, ich... ich war schon oft..., oh, bitte,... entschuldigen Sie mich!“ Er stürzt zu der nahegelegenen Toilette und schafft es gerade noch in die Kabine, wo er sich lautstark übergibt. Keine zwei Minuten später betritt ein Sicherheitsmann die Toilette, und



während sich Ibrahim Saracoglu Hände und Mund wäscht, spricht ihn der bewaffnete Hüne der Münchener Sicherheitsgesellschaft scharf an: „Geht es Ihnen nicht gut? Soll ich einen Arzt rufen?“ „Nein, danke, es wird schon gehen!“ Der Beamte gibt nicht auf: „Ich meine ja nur, vielleicht sollte man Sie untersuchen, ist ja nicht gut, wenn es Ihnen dann im Flieger schlechter geht.“ Nun ist der Türke trotz seiner Anspannung einfach genervt, weil er das bohrende Nachfragen auch seinem Aussehen zuschreibt: „Verdammt, nein, und Sie brauchen mir auch nicht den Bauch zu durchleuchten, ich schmuggle keine Drogen, und eine Bombe trage ich auch nicht...“, bricht es aus Ibrahim heraus, während er sich an dem Sicherheitsmann vorbei aus der Toilette drängelt. Der reagiert schnell und brutal, wirft den aufmüpfigen Fluggast zu Boden und ruft nach seinem Kollegen, der innerhalb weniger Sekunden heranstürzt, während sich in der Wartzone Panik breit macht. Eine besorgte Mutter zerrt ihr Kind an ihre Brust und

schreit hysterisch: „Der ist mir gleich komisch vorgekommen, nehmen’s den fest, ich will nicht, dass der mit uns nach Hamburg fliegt!“ Auf dem Boden entsteht ein Gerangel, viele Stimmen reden wüst durcheinander und aus der Gangway eilt der hinzugerufene Co-Pilot an den Schauplatz. Der schreit nach Übersicht der Lage den Sicherheitsmann an: „He, lassen Sie den Mann los, Sie wissen wohl nicht wer das ist? Ibrahim Saracoglu ist ein Kollege von mir, er hat letztes Jahr bei einem Absturz durch sein überlegtes und kühnes Handeln als Kapitän verhindert, dass mehr als die drei Toten zu beklagen waren, unter anderem sein Co-Pilot. Mehr als 80 Leute verdanken ihm sein Leben, er wird morgen in Hamburg dafür mit einer Medaille geehrt!“ Betretene Stille macht sich breit, beschämte Blicke gehen nach unten, während die Durchsage ertönt: „Air Berlin 6308 nach Hamburg steht an Gate A17 zum Einsteigen bereit.“

*schnowe trinkt Löschzverge Cola-Weizen*

## Departure delayed

von Steve Hoegener

Delayed. Erleichterung. Kein Stress. Mein Begleiter und ich konnten also irgendwo einen Çay trinken oder uns einen Granatapfelsaft pressen lassen und die Heimat noch Heimat sein lassen. Kurz zuvor, bei den Sicherheitschecks, hatten wir noch das ohnmächtige Gefühl gehabt, gehetzt zu sein. Die Beamten nicht. Sie schienen mir wie Figuren aus einem Schwank von Nasreddin Hodscha, sie trugen tragen Gleichmut zur Schau, waren mal nachlässig, mal überaus streng. Abwechselnd freundlich, schnoddrig, tyrannisch. Das Ganze folgte einer für uns obskuren Logik. Mein Begleiter meinte, man müsste blond oder rothaarig sein, Hot Pants tragen können und natürlich weiblich sein, dann könne der Metalldetektor piepsen bis zum Abwinken. Der Uniformierte vor dem Bildschirm schielte tatsächlich, seine Mütze im Nacken, auf die gebräunten Beine einer Surferin, und selbst der Hüne mit langem, tatarischem Bart an der Schranke komplimentierte die Vorbeischwebende als Miss Almany und winkte sie lächelnd weiter. Aber die Züge des Securitymannes nahmen die maskenhafte Starre eines byzantinischen Beamten an, als dahinter ein Trupp Teutonen in sein Blickfeld geriet, der geradewegs aus einer TV-Show gepurzelt zu sein schien. Der stark gebräunte Vater – Vokuhila-Frisur und Waden-Tribal-Tattoo all-inclusive – wurde gründlichst abgetastet, obwohl er nur Muskelshirt und neongelbe Hot Pants trug; die Koffer mit Poseidon-Hotel-Tüchern und Armani-Shirts wurden peinlichst examiniert. Das lenkte diesen Türhüter von uns ab.

Im Terminal erwartete uns eine Enttäuschung. Kein Çay, kein Direktsaft, sondern Burger-Ketten und Armani-Stores. Missmutig kauften wir uns Cola in einem Shop namens Fruitopia; diese Zwischenwelt hatte nichts mehr mit den müde kläffenden Kötern der verstaubten Landstrassen oder den schläfrigen Hirten und stillen Bauern der Dörfer gemein, die im

gebirgigen Hinterland zwischen Maquis, Olivenhainen und überwucherten Ruinenstädten nisteten. Rückblende: Aus dem Strandhotel hatte uns ein Wutbürger verscheucht. Wir sollten uns einen anderen Platz in der Sonne suchen, er habe diese seine Liege mit seinem Tuch, welches offensichtlich entfernt worden sei, reserviert. Um sechs Uhr in der Früh. Jawoll. Es sei schon ein Hohn, dass der Russe eine Taktik der verbrannten Erde am Buffet anwende. Wie die Vandalen! Und Kebab und Sachertorte auf einem Teller!

Sein Pauschalparadies schien uns eh langweilig. Wir machten einen Abflug; desertierten die Buffetfront mit einem Mietwagen, und fanden unfern der Küste Canyons mit hellblauem Gebirgswasser und auf Plateaus die Trümmerfelder alter Königsstädte. Nirgends ein Zaun. Kühe im Amphitheater. Cäsarenköpfe, die uns blind aus den Fassaden schiefer Bauernhäuser anstarrten. Ein römischer

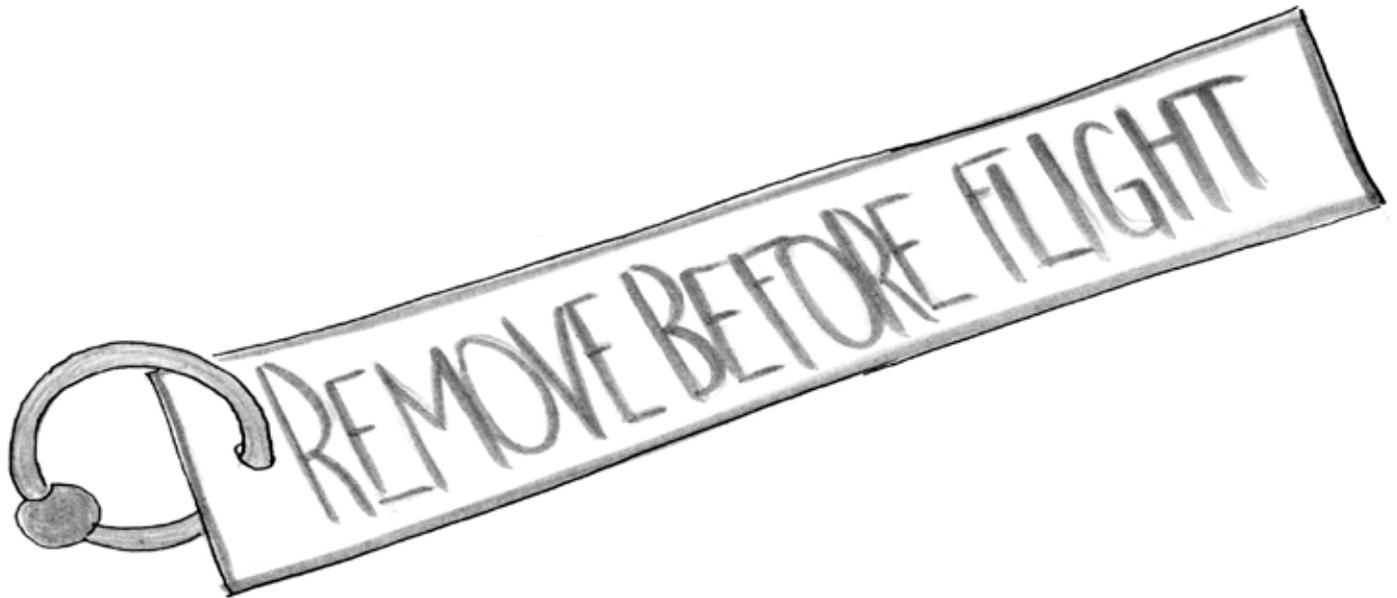
Marmoradler bewachte Hennen. Eine halbe Säule stützte das Dach des Hauses. Eine alte Bäuerin goss uns honigsüßen Çay in Tulpengläser und gab uns salzigen Ziegenkäse zu Brotfladen. Allein sei sie. Mann. Tot. Sohn. Tot; Militär. Tochter, USA. Ihre Hand mimte ein Flugzeug. Sie lächelte zahnlos: Çay? Also er bevorzugte Domrep oder Scherba, platzte die Vokuhila-Frisur in meine Gedanken und setzte sich mit einem Burger neben mich. Wurst gebe es ja nisch hier. Eine andere Welt, meinte ich. Das mit dem Schleier sei schon bekloppt, aber klar, die Sonne, die mache ja sonst auch bekloppt. Trotzdem toll, wie die Sultane Staat und Kirche getrennt haben. Ob ich bemerkt habe, dass sich das Wasser hier andersrum drehe. Weil wir in Asien sind?, fragte ich vorsichtig. Er nickte, biss in den Burger und träumte wohl von Wurst. Ich wünschte, das Flugzeug käme oder ich hätte Flügel.

*Steve Hoegener trinkt Simon Régal*



# Ulf geht in die Luft

von Didi Costaire



Noch gar nicht richtig ausgeschlafen,  
schon unterwegs zum Abflughafen:  
Die besten Preise kosten Mühe  
und Ulf fährt los in aller Frühe.  
Er selbst kommt keineswegs zu spät.  
Stattdessen ist der Flug „delayed“,  
kann irgendwann am Tag erst starten.  
Bis dahin heisst es: Warten, warten,  
und Ulf geht in die Luft.

Er döst nur kurz, jedoch zu lange.  
Am Schalter wächst die Warteschlange.  
Ulf dachte, er wär König Kunde,  
nun steht er etwa eine Stunde  
für den Check-in und fürs Gepäck.  
Beim Wiegen bleibt die Luft ihm weg.  
Sein Trolley ist besonders schwer.  
Das kostet leider etwas mehr  
und Ulf geht in die Luft.

Bis mittags scharrt er mit den Hufen,  
dann wird der Abflug ausgerufen.  
Vorm Gate wird Ulf ganz konsequent  
wie'n Lump auf Waffen durchgescannt,  
worauf es gleich am Piephahn piept.  
Das liegt am Piercing, das er liebt.  
Er muss sich ausziehn bis aufs Hemd.  
Jetzt wird er nochmals durchgekämmt  
und Ulf geht in die Luft.

So sehr er zeterte und hetzte,  
am Durchgang ist er längst der Letzte.  
Verwehrt bleibt ihm die Zigarette,  
auch Duty Free und die Toilette.  
Jetzt sieht er noch im Bus zum Flieger,  
sein Koffer düst direkt nach Riga,  
er selbst hingegen nach Bahrain.  
Er steigt gestresst ins Flugzeug ein  
und Ulf geht in die Luft.

*Didi Costaire trinkt am liebsten Celler Dunkel*



## Vögeleien

von **Tanja Blümel**

Ich bin schon ein merkwürdiger Vogel. Manchmal. Da möchte ich einfach nur meine Urlaubskasse mit ein bisschen Hausarbeit für eine ältere Dame aufbessern, und jetzt, kurz vor dem Boarding, sitze ich zwischen mit Vorfreude aufgeladenen Urlaubsanwärtern und zähle deprimiert das Geld in meiner Börse und muss feststellen, dass ich mal wieder im Vorfeld zu viel ausgegeben habe. Ich habe zwei neue Badeanzüge gekauft, ein viel zu kurzes blaues, ein viel zu enges rotes und ein viel zu durchsichtiges weissgeblühtes Strandkleid mit so wunderschönen perlenbesetzten Trägern und einen Wellensittich. Zugegeben, die Ausgabe in einer Tierhandlung war nicht geplant, und ich rief in Badelatschen und mit Rollkoffer definitiv mehr Aufmerksamkeit hervor als das Lack- und Leder-Pärchen in der Reitabteilung. Ich war Neu-, die beiden Stammkunden. Schwitzend und abgehetzt ging ich auf die Dame an der Kasse zu, die gerade Hundespielzeug aus einem Karton sortierte und zum Funktionstest zusammendrückte. Jeweils ein nacktes Gummihuhn in den Händen, erschien sie mir als kompetente Ansprechpartnerin. Sie quetschte ihre Hühner zusammen, ich nahm meine Sonnenbrille ab, und es entstand diese Stimmung, die immer zwischen zwei Frauen herrscht, wenn die eine denkt, genau zu wissen, was die andere gerade durchmacht. Während sie pfeifend die Luft aus dem Spielzeug entweichen lies, spürte ich ein tiefes Gefühl von Verbundenheit. „Heute gibt’s auf Hundefutter zwanzig Prozent.“ „Ich brauch einen Vogel!“ Das Gerten-Pärchen hatte sich zu uns gesellt, um vier Meter extra reissfesten Seils zu bezahlen und noch eines der Gummihühner zu kaufen, weil es „so ein schönes Spielzeug“ sei und scheinbar so „robust“. Das wollten sie austesten. Angekommen in der Vogel-Abteilung – die mit

den Tieren – stellte mir die Kassiererin die unmögliche Frage, welchen Vogel ich denn gerne hätte. „Einen blauen.“ Eine unbefriedigende Antwort. Die Zeit, ihr die Geschichte des Vögel-Notstandes zu erklären, fehlte mir. Deshalb wählte ich einen blauen Papagei, den dazugehörigen Käfig und eine Packung Honig-Sesam-Stangen. Ich malte mir die ausgereizte Belastungsgrenze von Gummihühnern aus, während die Verkäuferin schon lächelnd den heutigen Vögel-Umsatz in die Höhe schnellen sah. Da aber in der Kürze der Zeit meine Goldreserven nicht erreichbar waren, verliess ich die Zoohandlung schliesslich mit einem gelben Wellensittich im Hundespielzeug-Karton und der Packung Sesamsnacks für zwei Euro. Vogel bleibt Vogel. Der Karton wurde etwas zusammengedrückt, als ich ihn in der Strassenbahn unter die Achsel klemmte. Aber ich ging davon aus, dass das pfeifende Geräusch nicht vom Wellensittich kam, sondern maximal von einem Gummihuhn, das sich als Fahnenflüchtling vor dem Lack- und Ledergeschwader zurück in den Karton in Sicherheit gebracht hatte.



Der Plan: Eine Minute sturmklingeln und weglaufen. Ich wäre schon im Flugzeug auf der Startbahn, wenn die alte Dame mein kleines Wiedergutmachungsgeschenk vor ihrer Tür finden würde. Nein, wahrscheinlich würde ich schon am Strand liegen. Von der Bahnstation lief ich zur Wohnung, kurz vor der Haustür am Ort des Verbrechens vorbei, wich den noch einzelnen im Wind wirbelnden blauen Federn auf dem Bürgersteig, dem verbliebenen Streu und den Überresten von Drahtgeflecht aus und unterdrückte mein schlechtes Gewissen. Irgendwie war ich froh, dass der Unfall erst passiert war, nachdem ich mein Geld für meine Hausarbeit kassiert hatte. Auch ich hatte Verletzungen davongetragen. Die Verbindung zwischen Sesam und Honig kann ziemlich hart werden und hinterlässt tiefe Schürfwunden auf der Handfläche, wenn man im Reflex danach greift, um einen Vogelkäfig fest zu halten. Aber wenigstens konnte ich ein paar Dinge an diesem Tag lernen. Erstens: Die Flugeigenschaften eines Vogels sinken, je schwerer sein Käfig ist, und je höher das Stockwerk liegt, in dem das Fenster geöffnet ist, aus dem sich dieser Käfig Richtung Erdboden bewegt. Und zweitens: Papageien leben nicht annähernd so lange, wie man annehmen möchte, sollte ihr Käfig die Bekanntschaft mit einer Handtasche machen, die in einer hektischen „Ich-muss-zum-Flughafen“-Bewegung über die Schulter geworfen wird. Die wahrscheinlich aber wichtigste Erkenntnis war: Sollte ich jemals wieder meine Urlaubskasse aufbessern wollen, und ich mir einbilde, dass auch dieser Job dann unbedingt wieder was mit Vögeln zu tun haben muss, dann werde ich Gummihuhn-Testerin. Auf die eine oder andere Art und Weise.

*Tanja Blümel trinkt Erdinger*

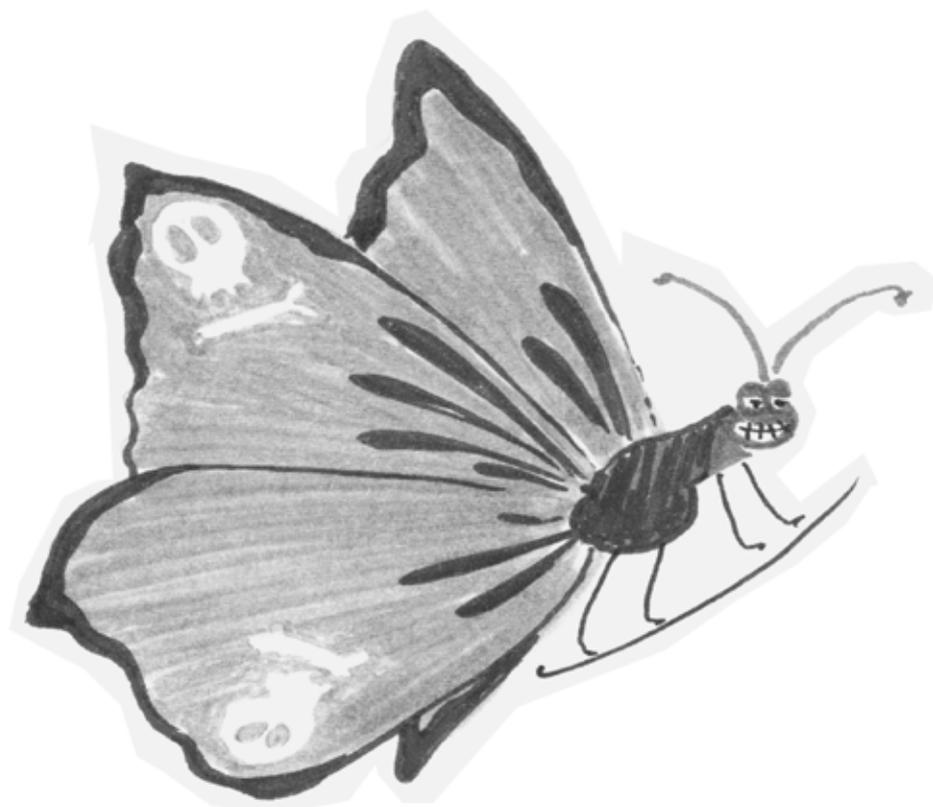
## Nasse Herzen

von Martin Bertschinger

Was hatten wir uns geliebt. Die Tage vor deiner Abreise. Momente, in denen der Tag und die Nacht einen Namen hatten, den deinen. Dieses durchs Haar fahren und beim Frühstück sich überm Ei küssen. Dieses durch die Gassen der Stadt streifen, über das Kopfsteinpflaster hüpfen, einen kleinen Kaffee trinken und aus all den Liebesworten eine Kette knüpfen und sich aus der Zeitung vorlesen. Schwäne mit trockenem Brot füttern und sterben, wenn du nicht da bist. Arm in Arm auf dem Balkon sitzen und in die Sonne starren, den Blumen Wasser geben, zusammen eine rauchen und in ungemachten Betten schlafen, nachts dir die Sterne schenken. Gegen den Mond antrinken. Ein Herz auf den Frisierspiegel malen und dem wandernden Schatten auf dem Vorhang mitten am Tag zusehen. Kleine Gedichte vom Tod und der Liebe schreiben und über der Kerzenflamme verbrennen, die Asche über dem Fussboden verstreuen. Zwiebeln für die Spaghetti schneiden und Rotwein aus der Flasche trinken. Dich über Schwellen tragen und gegen Drachen dich verteidigen. Die Schmetterlinge im Bauch behutsam einfangen und aufs Fensterbrett stellen.

Was hatten wir gelacht und uns Geschichten aus der Kindheit erzählt, vom Hauswart Eberhard und seiner Frau, vom dicken Don und von der schönen Katrin, die an der Autobahnraststätte an der Kasse sitzt und träumt.

Dieses stumme an den Händen halten und all den nicht gesprochenen Worten eine Tiefe geben. Diese Endlosschleife unseres Lieblingsstückes, die Töne, die gegen die Decke trudeln und den Raum ausfüllen. Das Bauen einer Burg, einer Insel aus Decken und Kissen, dieses einander im Dunkeln suchen und sich die Fantasien in den Körper streicheln und in den Schlaf fallen.



Ein letztes Winken durch die Glastüre. In einer Stunde der Abflug. In der Tasche nach dem kleinen runden Stein tasten, unserem kleinen runden Glückstein, schwarz mit silbernen Sprenkeln. Für die Ewigkeit, wenn nicht noch ein paar Tage länger.

Am Horizont das Weiss des Fliegers und nur noch Wolken und Grau und Tränen in den Augen und einer, der mit der Putzmaschine feuchte Spuren über den Flughafenboden zieht. Nasse Herzen auf kaltem Granit.

So war es nicht.

Anna, du dumme Kuh, komm zurück, verlass mich nicht wegen diesem Idioten!

*Martin Bertschinger trinkt  
Amberbier aus Ittingen*



Gönnerhumpen

## Abflug

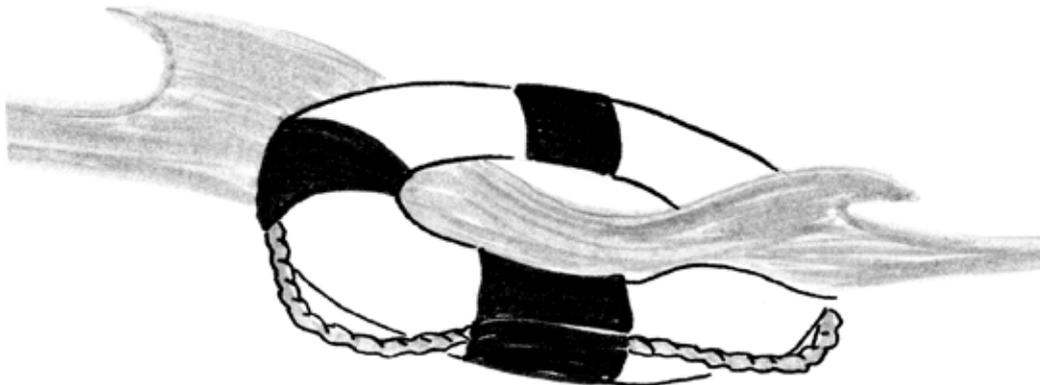
von RobWe

Bawuschhhh  
aufgewacht.  
Bawusch. Bawusch.  
Ich liege auf dem Rücken, seh den Himmel vor mir.  
Rechts und links nur Mauer.  
Bawusch, so.  
Endgültig aufgewacht.  
Ich steh nun auf.  
Jetzt seh ich das Meer vor mir.  
Wie ein Donnerschlag dröhnt es in mir.  
Bawusch.  
Bawusch.  
Was tu ich denn hier?!

Die Situation noch immer nicht begreifend, steh ich nun hier.  
Meine Füße sind einzementiert.  
In dieser sehr romantischen Marina.  
Bawusch.  
Die Flut scheint nun zu kommen...  
Bawusch.  
Bawusch.  
Ich seh noch mal nach oben.  
Schönster Nachthimmel. Voller Sterne.  
Seh zu den Seiten – nach hinten – nach vorn...schönstes dunkles Meer.  
Soll ich jetzt schreien?  
Lautstark nach Hilfe rufen??!  
Aber – wofür.  
Wenn ich die Chance auf Hilfe hätte, dann hätten Sie mich nicht hier einzementiert.  
Ich schone meine Stimme.  
Denk an all die Filme mit Happy-End.  
Wird schon Gut ausgehn.  
Bawusch.  
Das Meer umspült meinen Bauchnabel.  
Bawusch.

Das Wasser steigt sehr schnell.  
Ich hab noch immer keinen Laut von mir gegeben.  
Wofür auch.  
Ich muss husten. Lausche nach dem Echo, das nicht ist.  
Hör, wie es draussen in den Wellen zerbricht.  
Bawusch. Bawusch.  
Das Wasser steigt mir nun bis zur Brust.  
So.  
Jetzt hab ich endgültig Angst.  
Ich schreie. Ich schreie, als ob es kein Morgen gäbe.  
Der Schrei verklingt. Im  
Bawusch.  
Das Meer kommt meinem Kinn näher...  
Ausser dem Mond und den Sternen hab ich kein Licht. Doch es scheint.  
Immer stärker wedle und arbeite ich mit den Armen.  
Den Mond vor meinen Augen, begreife ich mein Ende.  
Bawusch.  
Die Welle umspült meinen Mund und meine Nase.  
Ich könnte noch um Hilfe und um Gnade schreien, doch ich lass es.  
Bawusch. Bawusch.  
Weggespült der Gedanke.  
Besser ich ergebe mich meinem Los.  
Bawusch.  
Nun wird es bald soweit sein.  
Bawusch. Bawusch.  
Ich scheisse auf die Flut, obwohl ich sie mal liebte.  
Den Gedanken, dass doch das Schöne, das Gute siegte...  
Mich bringt die Flut nicht um.  
Ich leg mich zurück.  
Tauche unter.  
Mach nochmal die Augen auf.  
Und dann, und dann schlucke ich runter...

*RobWe trinkt Bier*



## Bärte zur See

von Louise Liebenswert

Jan und Hein und Klaas und Pit wollten zur See fahren. Da ihnen zu Ohren gekommen war, dass bärtige Männer bessere Chancen hatten, genommen zu werden, rasierten sie sich vor der Musterung einen Monat lang nicht mehr. Mit Vollbart fand sich Jan älter, Hein dicker, Klaas männlicher und Pit haariger als vorher. Ihr Plan ging auf: alle vier durften anheuern.

Ihr grosser Tag kam, die Leeve Deern lief unter vollen Rahsegeln aus dem Hamburger Hafen aus, begleitet von Winken, Rufen, Hupen und Knacken von Onkeln, Tanten, Enkeln und Elefanten.

Sobald sie auf hoher See waren, dachten die vier Freunde über ihre Barttrachten nach. Jan rasierte sich nun wieder jeden Morgen und sah so jugendlich glatt aus

wie vor dem Vollbart. Hein liess sich von dem Bart nur einen Schnäuzer stehen und sah damit so blöd aus wie die meisten anderen Schnäuzerträger auch. Der Bart von Klaas durfte bleiben und wurde jede Woche einmal gestutzt und hübsch frisiert. Und Pit eiferte Käpt'n Ahab nach und trug Backenbart, womit er nicht mehr ganz so haarig, dafür aber umso hässlicher aussah.

Jetzt fehlte nur noch Moby Dick oder der weisse Hai. Jedenfalls konnte das Abenteuer beginnen. Aber tagelang passierte gar nichts. Sie segelten und segelten, und nicht mal ein paar freundliche Delfine liessen sich blicken.

Und dann machte es die Leeve Deern eines Tages der Titanic nach und rammte einen Eisberg, der scheinbar aus dem Nichts vor ihr aufgetaucht war. Jan und

Hein und Klaas und Pit schnappten sich das einzige brauchbare Rettungsboot und machten sich davon, während die Leeve Deern allmählich in den Fluten versank, begleitet von Winken, Rufen, Hupen und Knacken von Kapitänen, Matrosen, Piloten und Piraten. Zum Glück lag nicht weit entfernt von dem Eisberg eine kleine tropische Insel, die sie nach einer Stunde Rudern erreichten und auf der sie es sich bis zum heutigen Tag gut gehen lassen. Da sie ihr Rasierzeug damals auf dem sinkenden Schiff zurücklassen mussten, tragen Jan und Hein und Klaas und Pit inzwischen wieder stattliche Vollbärte.

*Louise Liebenswert trinkt Reissdorf Kölsch*



## Helga Wittners Rettung

von Michael Timoschek

Helga Wittner wurde Anfang Mai zwangseingewiesen, „Wahnvorstellungen“ lautete die erste, ungenaue Diagnose. Sie würde sich auf fremde Planeten flüchten, stand im Bericht des diensthabenden Arztes.

Die Patientin wurde Dr. Axel Egger zugeteilt, welcher einige Gespräche mit ihr führte und sie durch diese kennen und schätzen lernte.

Der Auslöser für Helgas Reise auf einen Planeten namens Omega war ihr Sohn Michael, der sich öffentlich entblößt hatte. Da er sich als grossen Künstler sah, musste er es auch als Nacktmaler versuchen. Ein landesweiter Skandal war die Folge, und Helga, die die ständigen Eklats ihres Sohnes nicht länger ertragen konnte, flüchtete nach Omega, wo alles schön und gut war.

„Zurück zu Michael, Frau Wittner. Wenn ich sie richtig verstanden habe, ist ihr Sohn dafür verantwortlich, dass Omega nicht mehr existiert.“

„So ist es, Herr Doktor. Vor zwei Tagen bin ich von hier aus, also aus der Anstalt, nach Omega geflogen. Dort oben hat Michael in meiner Sauna auf mich gewartet. Er war nackt, lachte hämisch und sagte, dass er bei mir auf Omega bleiben würde. Dann hat er wieder um Geld gebettelt.“

„Ich verstehe. Und dieser Schreck, Michael auch auf Omega ertragen zu müssen, hat sie dazu bewogen, ihren Planeten in der Sonne verglühen zu lassen?“

„Ja. Was hätte ich sonst machen sollen?“

„Ich hatte befürchtet, dass sie dort keine Ruhe von ihm haben würden. Aus diesem Grund habe ich ihnen mehrmals angeboten, mit mir hinter Pavillon 10 zu gehen.“

„Herr Doktor!“, rief die Vierundsiebzigjährige entrüstet, „Ich weiss, dass sie es hier mit lauter Verrückten zu tun

haben. Das ist aber kein Grund, eine attraktive, normale Frau verführen zu wollen!“

„Denken Sie etwa, ich möchte Sie verführen?“

„Was denn sonst?“

„Frau Wittner, ich bin homosexuell.“

„Was wollen Sie dann mit mir hinter dem Pavillon machen?“

„Ich wollte und will Sie einladen, mit mir auf meinen Planeten zu fliegen, Epsilon heisst er und ist Sperrgebiet für ihren Sohn. Und hinter Pavillon 10 liegt mein Cape Canaveral.“

„Auch Sie haben einen eigenen Planeten?“

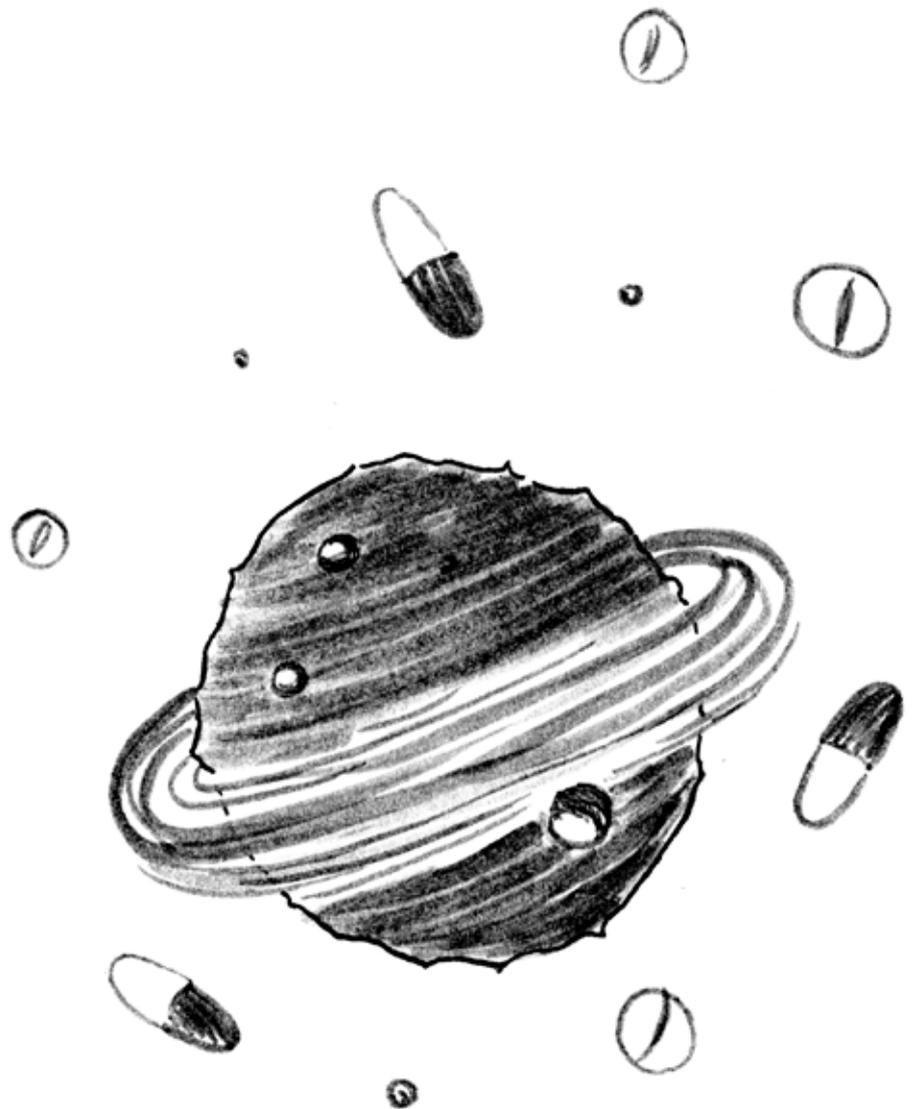
„Natürlich habe ich einen solchen!“

„Moment mal!“, sagte Helga Wittner sichtlich verwirrt, „Sie sind Psychiater und haben einen eigenen Planeten? Und sogar ein Cape Canaveral?“

„Aber Frau Wittner, jeder Psychiater hat seinen Planeten und ein Raketenstartgelände. Unsere Oberärztin, Frau Dr. Borner fliegt nach Gamma, und mein Assistent Dr. Forster erholt sich auf Delta-Phi.“

„Wenn das so ist: auf zu Pavillon 10!“

*Michael Timoschek trinkt  
Velkopopovický Kozel*



Die letzte Runde bezahlt Schmuddel Schmidli

**Ich schlug den Pflug beim Abflug  
Flieg, lieber Pflug, flieg**

**Flieg uns in den Sieg**

**Der Pflug flug und flug  
Mensch, war das ein Abflug**

Vorschau

„**Listen**“ heisst das Thema der nächsten Ausgabe der BIERGLASLYRIK. Schicke deinen Text bis am 20. April 2015 an: [redaktion@bierglaslyrik.ch](mailto:redaktion@bierglaslyrik.ch).

Ob Kurzgeschichte, Gedicht, Erörterung, Wortdefinition, ... alle Textsorten sind erwünscht. Thematisch oder sprachlich muss dein Text im weitesten Sinn das Thema „Listen“ streifen.

Bedingungen zur Form deines Textes findest du unter: [www.bierglaslyrik.ch](http://www.bierglaslyrik.ch). Eine Auswahl der eingesandten Texte erscheint in der nächsten Ausgabe.

**klein.**



**aber flexibel.  
GOTTARDi PRINT**

Telefon 031 991 75 76 – E-Mail: [info@gottardiprint.ch](mailto:info@gottardiprint.ch)

Impressum

**Herausgeber & Redaktion:**

Michael Bucher  
Oliver Käsermann  
Reto Boschung

**Illustrationen:** Bettina Lüdin

**Korrektorat:**

Peter Käsermann  
Sonja Koller

**Administration:** Marlène Käsermann

**Büro Biel:** Franziska Berger

**Büro Zürich:** Peter Frech

**Büro Nettetal:** Anke Tschickardt

**Büro Wien:** Anke Tschickardt

**Büro Auw:** Katharina Ramchen

**Bierrat:** Vakant bzw. rekonvaleszent

**Kontakt:**

BIERGLASLYRIK  
Hubelmattstrasse 42A  
3007 Bern (Schweiz)  
[redaktion@bierglaslyrik.ch](mailto:redaktion@bierglaslyrik.ch)  
[www.bierglaslyrik.ch](http://www.bierglaslyrik.ch)

**Abonnemente:** Kostenlos oder als Abo auf [www.bierglaslyrik.ch](http://www.bierglaslyrik.ch)

**Auflage:** 150 Druckexemplare sowie freier Download

**Druck:**

Gottardi Print  
Bernstrasse 45  
Postfach 585  
3018 Bern